

Wo die Engeln tanzen

Eine Radtour durch Masuren

Hella Kaiser

Rheinischer Merkur, Nummer 42, 14. Oktober 2004

Bucklig schlängelt sich die schmale Landstraße am Wald entlang. Am Forsthaus steigen wir ab von den Rädern, blicken uns um und sind mittendrin in Ernst Wiecherts Erinnerungen "Wälder und Menschen" von 1936. "Rings um das Gehöft senkten sich unsere Felder, die fast 60 Morgen umfassten und um die in unendlichem Schweigen die Mauer des Hochwaldes sich erhob", heißt es darin. Im Südosten "lag zwischen sumpfigen Wiesen, Schilf und alten Erlen unser See und auf der sandigen Höhe dahinter die einzigen Siedlungen, die wir sahen: die drei oder vier Gehöfte des Dorfes Kleinort".

Alles wie damals. "Wer in dieser Landschaft geboren wurde, muss seine Heimat ja lieben": Wiecherts schwelgerische Werke zeugen von der Schönheit Masurens - und gefielen auch den Nazis. Bis der Dichter öffentlich "die innere Emigration als einzig noch mögliche Lebensform" propagierte. Dafür saß er 1938 im Konzentrationslager Buchenwald. Grund genug für die Polen, "dem aufrechten Menschen und Gegner des Faschismus" in seinem Geburtshaus ein Museumszimmer einzurichten.

Masuren hat viele Dichter zum Schwärmen gebracht. Kein Wunder: Sanft wellt sich das Land, in dem immer wieder ein spiegelnder See blinkt Und darüber spannt sich der weite, blau-weiß getupfte Spätsommerhimmel. Die Felder sind dreifarbig eingefasst von Kornblumen, Margeriten und Klatschmohn. Wir sitzen auf modernen Rädern und mögen unsere sieben Gänge gar nicht ausnutzen. Viel schöner ist es, langsam zu treten und gemächlich vorwärts zu rollen auf den weichen Sandwegen dieses Natur-Bilderbuchs. Da staksen

zwei Störche zwischen Kühen auf der Weide herum. Dort sitzt ein dicker Frosch im Gras. Und hinten, auf der Wiese, das ist doch ein Kranichpaar.

"Es gibt kaum kulturelle Sehenswürdigkeiten in Masuren", hatte man uns vor Beginn der Radreise gewarnt. Dabei sind wir, in stille Träumerei versunken, fast ein wenig erschrocken, als wir den Wallfahrtsort Świąta Lipka (Heiligelinde) erreichen. Autos und Busse suchen drängelnd einen Parkplatz rund um die blassgelbe Kirche aus dem 17. Jahrhundert. Mit ihren ausladenden barocken Formen, mit Doppeltürmen Laubengang und Kuppelkapellen wirkt sie ganz fremd in dieser Landschaft, Wer will, kann vor dem Gotteshaus viele Zloty ausgeben für hölzerne Störche in allen Größen, eilig gezimmerte Windmühlen, kitschig bestickte Decken, aber auch hausgemachte Marmeladen. Restaurants wie der "Blaue Engel" werben mit deftigen Gerichten, wie dem "Pilgerteller" mit gebratener Blutwurst samt Schweinebauch für umgerechnet 3,50 Euro. Aber im Grunde sind alle wegen des Orgelkonzerts gekommen, das täglich um halb drei beginnt.

Blechern tönt die Orgel

Dabei wäre die Kirche mit ihren prunkvoll ausgemalten Decken eine stille Betrachtung wert. Doch wie soll man andächtig sein angesichts des munteren Spektakels, das beginnt sobald der Organist die 4000 Pfeifen des Instruments zum Klingen bringt. Tanzende Engel neigen dort ihre Posaunen auf und nieder, einer; zupft die Mandoline, goldene Sterne drehen sich, und Erzengel Gabriel geht vor Maria in die Knie. Der Organist gibt dazu ein munteres Potpourri aus Bach, "Amazing Grace" und anderen Ohrwürmern. Damit der blecherne Klang der Orgel melodischer wird, soll hinterher gespendet werden und auch dafür, dass die zerbröckelten Heiligengesichter der Sandsteinfliguren auf den Außenmauern endlich wieder Konturen bekommen.

Wenige Kilometer hinter Heiligelinde, finden wir wieder Frieden. Selten passiert man ein Gehöft oder ein einzelnes Haus, und in den üppig bepflanzten Gärten grüßen tausendundeine Blumenart. Kinder winken und rufen "Hello", alte Menschen lächeln uns zu, Hunde wedeln mit dem Schwanz. "Dzień dobry", guten Tag, grüßen wir im Vorüberfahren auf dem Weg nach Rastenburg, das heute Kętrzyn heißt. Quirlig wirkt die Kleinstadt mit ihren 31.000 Einwohnern - schön ist sie nicht. Fast alle Häuser stammen aus der Nachkriegszeit. Die Rote Armee hatte - so drückt es ein Bewohner aus - Rastenburg beim Einmarsch "abgebrannt". 2000 Menschen, meist Frauen und Kinder, die damals nicht fliehen konnten, starben in dem Inferno. Noch in diesem Jahr soll an der unversehrten backsteinernen Georgskirche ein Denkmal an sie erinnern.

Die meisten, die in Rastenburg übernachteten, besuchen anderntags die acht Kilometer entfernte "Wolfsschanze". Wir kürzen die Landstraße ab und radeln durch den Wald von Gierłoż (Görlitz), der voll bemooster Bunkertrümmer ist. Rund um die erste Sperrzone, in der die Bunker von Hitler und seiner Führungsriege standen, war eine abgeriegelte "Stadt" für 2000 Menschen entstanden. Kurz vor der Sprengung der Wolfsschanze durch die Deutschen, im Januar 1945, wurde hier noch gebaut.

1958 wurde das Gelände von den polnischen Behörden für Besucher freigegeben. Bis dahin hatte man 54.000 Minen entschärfen müssen, erzählt Jerzy Szykowski, der seit mehr als 26 Jahren "staatlich lizenzierter Fremdenführer" in der zwei Quadratkilometer großen Ruinenlandschaft ist. Große Schilder warnen rot auf gelb, sich nicht von den Wegen zu entfernen. Wir passieren die Reste von Bormanns und Görings monströsen "Unterschlüpfen" und stehen schließlich vor der "Nummer 13", dem Hitlerbunker. Unvorstellbare acht Meter dick war die doppelte Betondecke. Nun wächst über ihren wuchtigen Trümmerteilen Gras.

In einem Flachbau am Eingang zur ersten Sperrzone waren einst die Gästezimmer für SS-Offiziere. Das Gebäude wurde mittlerweile zum Billighotel umfunktioniert, in dem man für 22 Euro inklusive Frühstück im Doppelzimmer übernachten kann. Ein Hotel an diesem Ort? Szykowski findet das nicht schlimm, aber es klingt zufrieden, wenn er sagt: "Deutsche wollen dort nicht wohnen."

Still ruht der See

Wir sind dankbar für jeden Radkilometer, mit dem wir uns von der Wolfsschanze entfernen und der Duft von Klee und Heu die modrige Sumpfluft ersetzt. Alle naselang lockt jetzt ein glitzerndes Mauersee (Jezioro Mamry) könnte man untertauchen. So wie die 700 Kormorane, die in diesem Naturschutzgebiet eine eigene Insel bewohnen, deren Bäume sie kahl gerupft haben.

Am westlichen Rand des Sees liegt Sztynort (Steinort), in dem das Schloss der Lehndorffs langsam, aber wohl unaufhaltsam verfällt. In gutem Zustand war es offenbar nie, wie sich Gräfin Dönhoff, die dort als Kind oft zu Besuch war, in ihrem Roman "Kindheit in Ostpreußen" erinnerte: "Als jemand ein Fenster öffnete, um uns etwas zuzurufen, fiel das Fenster samt Rahmen auf den Vorplatz."

Auf dem Land scheint die Zeit in Masuren stillzustehen, doch in den Ferienorten an den Seen ticken die Uhren schnell wie überall. Man muss nur nach Mikołajki (Nikolaiken) fahren, in die lärmende "Sommerhauptstadt" der Region. Zahllose Segelyachten liegen hier vor Anker, kleine und große Boote kreuzen. Der Ort gleicht einem Rummelplatz mit übergroßen, grellbunten Reklamen, vielen Cafés und Restaurants, mit Imbissbuden und Souvenirständen. "Das ist ja wie in Rimini", urteilt eine Besucherin. Nur eben viel billiger als in Italien.

Wir wollen keinen süßen Kuchen, sondern Waldhimbeeren pflücken, ein paar Kilometer hinter Mikołajki. Und ach, welche Feldblumensträuße könnten wir hier zusammenstellen? Wie hieß es noch in

Ernst Wiecherts Roman: "Weil ich als Kind die Wälder schweigen und wachsen sah, konnte ich immer ein stilles Lächeln für das aufgeregte Treiben haben, mit dem die Menschen ihre vergänglichen Häuser bauten." Masuren rückt Reisenden die Werte zurecht. Vor allem dann, wenn sie dort nicht im Auto, sondern mit dem Rad unterwegs gewesen sind.